Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 1

Artikel: Rauschgift! Rauschgift!
Autor: Rogg, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752118

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tanzender Schiwa, altindische Bronze, ein Hauptstück der Sammlung ostasiatischer Bondieuserien und Basarware, die E. Guimet 1886 dem französischen Staate schenkte und die jetzt in zehn Jahren unermüdlicher Arbeit in ein modernes Museum der indischen Kunst, das Musée Guimet, verwandelt wurde Aufnahme G. Schuh

Rauschgift! Rauschgift!

Erlebnisse und Erfahrungen eines Süchtigen • Nach dessen Angaben bearbeitet und erweitert von Rob. Rogg

Wir veröffentlichen hier den Bericht eines geheilten Rauschgiftsüchtigen. Keine Phantasien, sondern am eigenen Leib Erlittenes, mit eigenen Augen Beobachtetes, also: Tatsachen, nichts als Tatsachen liegen seinen Aufzeichnungen zugrunde. Darum wirkt denn auch jeder Satz dermaßen eindringlich, daß sich jedermann mit wachsender Anteilnahme in die Erlebnisse dieses von einem grauenhaften Uebel Heimgesuchten und Befreiten hineinliest. Wir bringen heute den Anfang des spannenden Berichtes.

Tatsachen statt Phantasie!

Die Rauschgiftsucht ist zu einer Modekrankheit in — der Literatur geworden und in unzähligen Romanen, Dramen und sonstigen literarischen oder journalistischen Produkten erscheinen Rauschgiftsüchtige und führen ein gespenstisches Dasein; bei ihnen entlädt sich die mühsam gedämmte Phantasie der Autoren, denn über diese Themen — glauben sie — können sie mit derselben Berechtigung schreiben, wie Karl May einst über die Indianer, die er auch nie in natura zu Gesicht bekommen hatte. Die geographische Exotik ist natürlich dem Europäer von heute durch Buch und Film allmählich zu vertraut, und die Schriftsteller müssen sich deshalb zur Belebung der seelischen Konflikte ihrer Romanhelden in eine Exotik stürzen, bei der ihnen die Oeffentlichkeit weniger auf die Finger sehen kann; diese exotische Landschaft ist der Rauschgift-Komplex. Keiner weiß etwas Bestimmtes, aber der eine hat dies darüber gehört und gelesen, und der andere jenes, und da schreibt eben einer vom anderen ab, und schließlich glauben sie selbst daran, daß das, was sie schreiben, richtig und wichtig gewesen ist. Demgegenüber muß ich hier feststellen, daß ich noch nie und nirgendswo richtige Darstellungen der vielen Probleme, die den Rauschgiftsüchtigen umgeben: Schmuggel, Entziehung, Rückfall, Apothekergeheimnisse etc., und eine richtige Beschreibung der Leiden und Leidenschaften gelesen habe. Alles, was es an derartiger Literatur gibt, habe ich verschlungen, denn es gehört zu den merkwürdigen Manien der Süchtigen, sich immer wieder geistig und moralisch, literarisch und im Gespräch mit dem Problem auseinanderzusetzen. Dies ist vielleicht eine unbewußte Aeußerung der Natur, die aus dem Süchtigen heraus nach Hilfe sucht, überall fragt und lauscht und liest und verschlingt, was Hilfe bringen könnte. Vielleicht ist irgendeiner dieser Autoren wirklich in der Lage, ein Mittel anzugeben, wie man die schreckliche Krankheit überwinden kann —. Aber die ganze Literatur enthält Phantastereien, gemischt mit irgendwo aufgeschnappten und mißverstandenen Tatsachen.

Dies mußte zunächst gesagt werden, damit sowohl der unbefangene Leser wie auch der Süchtige, der diese Zeilen liest, ganz genau wissen soll, daß in den folgenden Zeilen — so abenteuerlich, so grotesk, so grauenerregend komisch und tragisch sie auch sein mögen — lediglich nüchterne Tatsachen erzählt werden, die im Rauschgift-Alltag selbstverständlich geworden sind. Der Bearbeiter

(Fortsetzung Seite 27)

Ein Kleid genügt

So für den Nachmittag

Das Kleid ist aus brauner, gehämmerter Seide; am Nachmittag wird es mit einem gleichfarbigen, kunstvoll geknüpften Schal getragen und mit langen, abnehmbaren Aermeln

Aufnahme Winterfeld

So für den Abend

Es wandelt sich zum Abendkleid durch Abnehmen des Capes und der Aermel. Die schlichte aber raffinierte Linienführung kommt dann erst zur Geltung

Aufnahme Winterfeld

dieser Niederschrift hat alle Phasen sorgfältig nachgeprüft und aus eigenem und dem Erleben anderer nur das hinzugefügt, was unbedingt wahr und sogar beweisbar ist. Dieser Bericht — das mag der Leser sich stets vor Augen halten, ist ein Bericht aus der Wirklichkeit. Alle Leiden und Leidenschaften dieser Welt, wie sie die verdorbenste Phantasie nicht erfinden kann, sind unter den Süchtigen alltäglich. Zu ihrer eigenen Qual. — Ich will endlich einmal versuchen, die Maske begehrlicher Verlockung von all dem zu reißen, was Rauschgift umgibt. Es ist nichts als eine mörderische Seuche.

Die mörderische Seuche.

Mörderisch? Ja, Rauschgift ist i m m e r tödlich, mindestens so tödlich wie Krebs zum Beispiel, nur viel verbreiteter und grausiger, — die wenigen Ausnahmen bestätigen die Regel. Und der Tod durch Rauschgift, er ist von solch unerhörter Qual, daß jeder, der darum wüßte, von vornherein immer die Hände aus dem Spiel lassen würde. Die Kokainisten zum Beispiel, die im Gegensatz zu den Morphinisten, die sich meistens selbst umbringen, eines «natürlichen» Todes sterben, enden — je nach den Quantitäten, die sie nehmen — in drei bis manchmal, selten zwanzig Jahren als ausgemergelte Geschöpfe von siebzig Pfund Gewicht, unfähig zu arbeiten, zu schlafen, zu essen, ewig gehetzt auf den Straßen in grausigem Verfolgungswahn, bis sie erschöpft zusammenbrechen, immer wieder, immer wieder und in schrecklichem Zwang den Kopf auf die Erde schlagen; wenn sie dabei auf Steinfußboden geraten und nicht rechtzeitig gewaltsam weggezogen werden, schlagen sie sich unrettbar auf diese Art den Schädel ein. In den frühen Morgenstunden — gegen vier bis sechs Uhr in der Früh — das ist die Todesstunde des verseuchten Kokainisten. Die Polizeibeamten der Großstädte kennen alle diese Fälle, und übereinstimmend bekunden sie, daß hier der grauenvolle Höhepunkt menschlichen Leidens erreicht ist. Schon zweimal sind Beamte über solchen Erlebnissen wahnsinnig geworden.

Aber wenn diese Fälle auch häufiger sind als die meisten Menschen ahnen, so kommen sie doch nicht jeden Tag vor, und zwar darum, weil ein Kokainist im frühen Stadium verhältnismäßig leicht und sicher entzogen werden kann; man nehme allerdings das Wort «verhältnismäßig» nicht leicht. Es ist immer noch die grausamste Tortur der Menschheit, und wer einmal das tagelange gellende Schreien und spätere Röcheln und Wimmern der Kokainisten, die in geschlossenen Anstalten «entzogen» werden, gehört hat, wird es lange im Ohr behalten. Diese Entziehung ist aber nicht mehr in dem eben geschilderten Stadium möglich, und die größte Tücke der Sucht ist die, daß sie auch noch in dem unheilbaren Stadium den Kranken in dem festen unerschütterlichen Glauben läßt, daß er jederzeit aufhören kann. Andererseits ist Kokain auch darum besonders gefährlich, weil es in sehr großen Mengen im freien Handel, im Schmuggel ist, so daß es von der Polizei kaum oder nur zum Teil erfaßt werden kann, und weil es leicht einzunehmen ist. Von Kokain oder Koks, wie man es in «Fachkreisen» auch nennt, wird später noch die Rede sein müssen. Uebrigens ist der Ausdruck Koks mehr ein Schlagwort der «Amateure» und Literaten, die Schmuggler und Händler nennen es untereinander «Zi».

Die Morphinisten enden meistens durch Selbstmord; überhaupt ist der Unterschied zwischen den beiden Giften in jeder Beziehung derart groß, daß man sie eigentlich gar nicht zusammen erwähnen darf. Während man den Kokainrausch mit einer sehr angenehmen Beschwipstheit voll Selbstgefühl und Fröhlichkeit vergleichen kann, wirkt Morphium grundsätzlich ganz anders. Es ist das weitaus heimtückischere, zerstörerische Gift, und einen Genuß — das muß endlich einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden — hat der Morphiumsüchtige höchstens ein halbes Jahr lang; später nimmt er und muß er neh-

So für den Nachmittag

Bleu-Empire-Kleid aus Crêpe Marloff, mit Bisengarnitur und abnehmbarer, hellgelber Crêpe-Bluse Aufnahme Yva

So für den Abend

Das gleiche Kleid ohne Bluse, mit Schulter- und Rückendecolleté, ist eine vollendete Abend-Robe Aufnahme Yva

men, um den schrecklichen körperlichen Beschwerden, die sofort einsetzen, wenn die Zufuhr ausbleibt, zu entgehen. Allein daran sieht man schon — was die ärztliche Wissenschaft schon lange weiß, daß die Morphiumsucht nicht viel mit mangelnder Willenskraft, Lasterhaftigkeit und Verkommenheit zu tun hat. Morphiumsucht ist eine Krankheit wie viele andere auch. Nur ist dies eine tödliche Krankheit, die in den allermeisten Fällen durch die Aerzteschaft verursacht wird.

Seuchenverbreiter wider Willen.

Hier beginnt ein Kapitel, das zu den traurigsten und erbärmlichsten unseres Kulturlebens gehört: fast alle Süchtigen sind es in Krankenhäusern oder durch Aerzte geworden; die Aerzte haben — selbstverständlich in der besten Absicht der Welt, nämlich um die Kranken von ihren Schmerzen zu befreien —, den Kranken so oft Opiate in allen möglichen Formen gegeben, daß sie nach der Behandlung die Giftzufuhr fortsetzten. Gegen diese Ironie an sich, daß Aerzte Seuchen verbreiten, muß endlich etwas unternommen werden!

Auch ich bin in einem Krankenhaus zu einem Morphinisten geworden. Schon als Kind mußte ich wiederholt an den Nieren operiert werden, die immer wieder versandeten, und ich erinnere mich noch genau, daß ich mich vor Operationen stets auf das heftigste dagegen wehrte, die übliche Morphium-Atropin-Injektion anzunehmen. Diese Unsitte (? Die Red.) wird heute noch in den meisten Krankenhäusern der Welt gehandhabt. Damit der Patient ruhiger die Narkose entgegennehme und in der örtlichen oder Narkosen-Betäubung geistig unempfindlicher sei, wird jedem Kranken kurz vor der Operation eine Einspritzung verabreicht, und zwar meistens — wie gesagt — eine Mischung von Morphium und Atropin. Atropin, kein Rauschgift — und an und für sich sogar Gegengift zum Morphium bei Morphiumvergiftungen — ist der Oeffentlichkeit dadurch bekannt geworden, weil Frauen es benutzen, um dadurch die Pupillen zu vergrößern und schönere Augen zu bekommen; Atropin ist ein Produkt der Tollkirschen-Familie und wirkt krampflösend, es hat in Verbindung mit M. — um der Kürze halber den «Fachausdruck» für Morphium zu gebrauchen — eine einschläfernde Wirkung. Auch für sich wirkt M. zunächst einschläfernd. Es erzeugt eine wunderbare warme belebte Müdigkeit, die aber bei «Anfängern», also Krankenhaus-Kranken, meistens sogar in großer Uebelkeit, Erbrechen und Kopfschmerzen endet.

Daß ich mich schon als Kind gegen diese im Prinzip überflüssigen Injektionen vor der Operation wandte, lag nicht an dem geringen Schmerz, den der kleine Einstich der Kanüle unter die Haut des Oberschenkels oder Oberarms verursachte, sondern war ein gesundes, instinkthaftes Sich-Wehren. Dieses Sich-Wehren geschah — ohne daß ich die geringste Ahnung davon hatte — schon schwächer, als ich vor gut drei Jahren in einem süddeutschen großen Krankenhaus von einer Spezial-Kapazität wiederum operiert wurde. Dieser Arzt, ein großer Menschenfreund, der schon vielen Menschen aus allen Ländern der Welt geholfen hatte, hatte folgende Tageseinteilung: er stand um acht Uhr auf, war um neun im Krankenhaus, wo er bis zwölf operierte, dann machte er mit seinem Stab einen Rundgang durch das Haus, wobei auf jeden seiner Patienten nicht mehr als zwei bis drei Minuten entfielen, woraufhin er — gegen drei Uhr — nach einem kurzen Mittagessen im Krankenhaus seine entlassenen Krankenhauspatienten, die sich zur Untersuchung meldeten, empfing. Um sechs Uhr fuhr er heim, untersuchte dort in der Privat-Sprechstunde seine Patienten, aß im Kreise der Familie zu Abend und fuhr dann noch in diese oder jene Privatklinik, in der die reichen Patienten stationiert waren. Da er ordentlicher Professor war, hatte er an den Abenden die Vorlesungen auszuarbeiten, die er tagsüber irgendwann zwischen seiner Ar-

(Fortsetzung Seite 27)

Die Welt baut einen Regenschirm!

ERLÄUTERUNGEN:

Das Bild und die Landkarte müßt ihr so ansehen: auf den Täfelchen neben den einzelnen Schirmteilen steht, aus welchem Land sie stammen und wie sie entstanden sind. Die Zahlen neben den einzelnen Ländern weisen auf die Landkarte hin; mit ihrer Hilfe könnt ihr leicht die betreffenden Länder und Städte auf der Karte finden. Ortschaften, die in der Schweiz liegen, müßt ihr auf der Spezialkarte suchen, denn auf der großen Weltkarte ist die Schweiz nur als winziges Fleckchen zu sehen. Ein Ueberblick über die Karte zeigt euch, daß alle Erdteile, mit Ausnahme Australiens, mit ihren Erzeugnissen oder ihrer Arbeit an der Herstellung eines gewöhnlichen Schirms beteiligt sind.

Liebe Kinder,

in der Schule lernt ihr es alle Tage: «Wir sollen uns gegenseitig helfen; alle Menschen sind aufeinander angewiesen, keiner kann ohne den anderen bestehen.» Nun müßt ihr keine Angst haben, ich wolle auch den Lehrer spielen und mit euch eine Schulstunde abhalten. Ich möchte euch aber nur an einem einzigen Beispiel beweisen, daß von den Schulgesätzlein da oben jedes Wort wahr ist, viel viel wahrer als man meint, wenn man sie so anhört. Und womit will

Kleine Welt

ich euch das beweisen? Mit einem Regenschirm, einem simpeln, währaschaften Regenschirm! Schaut ihn euch einmal an: Etwas Besonderes seht ihr zunächst an ihm nicht. Es ist ein rechtes, solides Stück, in jedem Schirmladen in jeder Schweizer Stadt könnt ihr ihn für fünfzehn Franken kaufen, und wenn es regnet, sind die Straßen voll von solchen Schirmen. Und doch ist er ein Wunderwerk, – denn die ganze Welt hat an ihm gebaut, schwarze, gelbe und weiße Menschen haben zusammenwirken müssen, daß er zustande kam, im kalten Grönland und im heißen Brasilien haben Menschen hart gearbeitet und was sie erzeugt haben, wurde dann durch einen riesigen kunstvollen Verkehrs- und Austauschapparat immer enger zusammengezogen und schließlich in einem solchen Schirm und in vielen solcher Schirme vereinigt. Der kunstvolle Apparat aber heißt: Weltwirtschaft. Was ist das? Wenn es möglich ist, daß eine Messingzwinge an einem Schweizer Schirm aus einem Messingblech gemacht ist, dessen Bestandteile aus Peru und Belgien, aus Colorado und China kamen, hier bei uns zusammenströmten und uns nun dienen, – dann ist das eben Weltwirtschaft, Verbindung von allen mit allen. So etwas, Kinder, gibt es noch gar nicht so lange, es gibt es erst, seit Auto und Eisenbahnen rasen, seit Flugmaschinen fliegen und seit die großen Dampfer durch die Weltmeere fahren. – Seht ihr jetzt, was ich meine? Nicht einmal ein Regenschirm kann gebaut werden, ohne daß Menschen aus den fernsten Ländern zusammenwirken; und so geht es fast mit allem, was uns umgibt: überall entstehen schöne und nützliche Dinge, die Dinge, die unser Leben ausmachen, nur dann, wenn viele Menschen sich zusammentun und füreinander, nicht gegeneinander schaffen. Kein Volk darf darum ein anderes, kein Mensch einen anderen hassen und bekämpfen; denn der andere hat ja vielleicht, – wer kann es wissen? – eben den Knopf gedreht, mit dem wir jetzt unseren Mantel zuknöpfen, oder die Seidenwürmer gezüchtet, aus deren feinem Gespinst der Stoff für unseren Schirm gewebt wurde! Die Erwachsenen, müßt ihr wissen, vergessen das so oft und fangen an, gegeneinander Krieg zu führen und sich totzuschlagen, ganz so, als ob sie sich nicht sehr dringend brauchten, schon wegen des Regenschirms und aller übrigen Sachen. Ihr sollt das aber jetzt und später nie mehr vergessen, nein? Das ist der größte Wunsch, den ich für dieses neue Jahr habe, das jetzt gerade eine Woche alt ist.

Euer Unggle Redakter

beit an der Universität zu halten hatte, und nachts redigierte er noch eine medizinische Fachzeitung und schrieb vielbewunderte Artikel.

Dieser Tätigkeit steht nun ein einzelner Patient gegenüber. Ich. — Mich geht es nichts an, wie der Professor seinen Alltag ausfüllt, ich verlange nur meinen Arzt und sonst nichts. Aber der hat am Tag nur zwei bis drei Minuten für mich übrig, und wenn ich sage: Schmerzen, dann winkt er der Schwester oder dem Assistenten, und das bedeutet: Morphium! Er kann in seinem vielbeschäftigten Gehirn nicht behalten, daß ich schon zehn Abende M. bekommen habe, daß Schmerzen an und für sich nicht mehr möglich sein könnten. Er kann es wirklich nicht. — Und ich? Warum erscheine ich mir diese neue Ration? Wenn man mich auf Herz und Gewissen gefragt hätte, ich hätte antworten müssen, daß ich es nicht wisse, warum. Vielleicht weil ich schlecht einschlafe und nach der abendlichen Injektion besser in den Schlaf komme? Ich weiß es nicht, aber ich habe in vielen Krankenhäusern die Beobachtung gemacht, daß die Kranken die letzte Ration der Schlafmittel jeder Art immer wieder hinauszuzögern versuchen. — Die ersten drei Abende nach fast jeder schwereren Operation gibt es in jedem Krankenhaus automatisch Schlafmittel von Rauschgiften, denn für den Heilungsprozeß ist es von besonderer Wichtigkeit, daß die Patienten in den ersten Nächten nicht nur schlafen, sondern auch schmerzlos schlafen. Reines Morphium wird allerdings meistens vermieden, dafür gibt es sogenannte Derivate davon, Abstämmlinge, wie Dilaudid, Pantopon, Eukodal, die alle aber im Prinzip dieselbe Gefahr der Gewöhnung in sich tragen wie reines Morphium. Tagsüber gibt es nur bei heftigen Schmerzen neue Mittel, und auch dann meistens keine Injektionen. Nun ist der Kranke — ohne daß er es recht weiß — durch die abendlichen Injektionen jedesmal auf freundlichste und wohltuende Art in Schlaf gefallen; es ist also verständlich, daß er — besonders wenn er auch in gesundem Zustand an Schlaflosigkeit leidet — diese angenehme Art des Einschlafens beibehalten will, und auf diese Art kommen die ersten Betrügereien zustande. — Bei mir und bei sehr vielen an schmerzhaften Stellen des Körpers Operierten bleibt es aber bei weitem nicht bei jenen drei Abendinjektionen; ich habe während eines viermonatigen Krankenhausaufenthaltes schließlich schätzungsweise fünfzig Einspritzungen bekommen, von denen bereits viele halb und halb erschwindelt waren, ohne daß ich mir etwas Böses dabei dachte. Ich wußte ja noch nicht einmal, daß es ein Morphium-Derivat war, das ich bekam, sondern ich wußte lediglich, daß man mir irgendein Mittel verabreichte, über dessen Schädlichkeit oder Unschädlichkeit ich mir keine Gedanken machte und auf das hin ich besser einschlafen konnte. So übertrieb ich hier und da mal ein bißchen mehr als nötig war — und schon bekam ich meine abendliche Injektion.

Aber auch damals hätte man mich keineswegs als süchtig bezeichnen können. Aber als ich dann entlassen wurde und im Haus unter privater ärztlicher Aufsicht lag, überkamen mich — wie jeden Rekonvaleszenten, der noch immer liegen muß —, abgesperrt von den Freuden der Welt draußen, überempfindlich und gereizt, die typischen Melancholien. Ich wurde sehr verdrießlich und traurig und hoffnungslos, und als dann die Schlaflosigkeit einsetzte, verlangte mich mehr denn je nach jenem allein tröstenden Schlafmittel. Hätte man mir damals gesagt, daß es Morphium sei, wäre ich höchstwahrscheinlich zurückgeschreckt, aber so wußte ich es nicht und bat meinen Arzt um Dilaudid oder Eukodal. Als er es verweigerte, markierte ich mehr aus Trotz als aus Bedürfnis Schmerzanfälle, und da diese immer um die Schlafenszeit einsetzten — was meinem Arzt niemals auffiel — war er es auf die Dauer müde, jeden Abend noch einmal — oft aus dem Bett heraus — zu mir fahren zu müssen, sondern er ließ mir immer größere Rationen Eukodalrezepte im Haus, instruierte meine Wirtin über die Art der Injektionen und überließ mich meinem Schicksal. Alle paar Tage kam er dann, untersuchte mich mit aller Sorgfalt und meine langsam verheilenden Wunden, fragte, ob ich neue Rezepte brauche, was ich auffallend verneinte oder mit allmählich gut gespielter Gleichgültigkeit leise bejahte. — Diese Rezepte waren auf Ampullen ausgestellt, kleine Glasfläschchen, in denen die wenigen deutschen konzessionierten Arznei-Fabriken je eine Normlration des Rauschgiftes, aufgelöst in einem Kubikzentimeter destillierten Wassers einfüllen und zuschmelzen. Man öffnet diese Ampullen durch eine kleine beigepackte Stahlfeile, durch die man ihren Hals absägt, und zieht dann mit der Injektionsspritze die Flüssigkeit heraus.

Diese Manipulation, die in den meisten Menschen ein Uebelkeitsgefühl hervorruft, wurde zur kaum beachteten Alltäglichkeit. Meine Wirtin machte aber nur eine Zeitlang ihre Sache gut, dann begann sie mich — mir unbegreiflich — mich mit Warnungen und Ermahnungen zu quälen, bis ich kurz entschlossen selbst das Injizieren erlernte. Allmählich wurde ich dann gesund, und obgleich es mir seltsam schmerzlich war, versuchte ich dann eines Abends, ohne das gewohnte Mittel einzuschlafen.

Nie werde ich diesen Abend vergessen. Ich wohnte damals in einer sehr schönen ruhigen Allee, gegenüber einem See, von dem mich ein tiefer Park trennte. Als ich im Bett lag, ergriff mich eine merkwürdige Unruhe. Ich konnte nicht einschlafen, aber ich träumte. Mir wurde schlecht, aber es war wie ein Traum, und ich beobachtete mich scheinbar selbst. Ich sprach und hörte mir zu, ich lachte und davon erwachte ich. Ich saß im Park, ganz nah am See, ich war im Pyjama und es war Herbst; man vergesse nicht, daß ich soeben nach halbjährigem Bettliegen gesund geworden und aufgestanden war. So schnell ich konnte, lief ich in mein Zimmer zurück, aber nun wurde es nur noch schlimmer mit meinen Halluzinationen. Auf einmal nieste ich, fuhr empor und fand mich mit tränenüberströmtem Gesicht aufrecht im Bett sitzen. Nun wurde mir angst und bange, und — ich telephonierte meinem Arzt an, er müsse sofort kommen, ich habe einen Schmerzanfall. Als er dann kam, mürrisch und verschlafen, markierte ich zum erstenmal in meinem Leben mit vollem Bewußtsein zu dem Zweck, Rauschgift zu bekommen.

Mehr Nachsicht, bitte!

Es gehört anscheinend zum Krankheitsbild des Morphinisten, daß er sich insofern über seine Lage täuscht, als er glaubt, daß er wieder aufhören könnte, wann es ihm paßt. Diese Täuschung beruht aber auch zum großen Teil auf einem Verschulden der Oeffentlichkeit, in der immer wieder laut wird, daß der Rauschgiftsüchtige ein willenschwacher Lüstling sei. Diesem verhängnisvollen Irrtum kann man nicht energisch genug entgegentreten. Der Süchtige ist ein schwerer Nervenkranker. Nur in dem Stadium, da das Rauschgift noch ungefährlich ist, nämlich bei den ersten drei oder vier Einspritzungen, könnte er seine Willenskraft anspannen, um die Nachoperationsschmerzen auch ohne Mittel zu ertragen. Sofort später — wenn die Sucht erst anfängt, eine Sucht zu sein — hat sie mit der Willenskraft gar nichts mehr zu tun. Man könnte es ganz roh an einem Beispiel darstellen: das Herz ist daran gewöhnt, nur noch mit Blut von einer ganz bestimmten Temperatur um 37 Grad herum zu arbeiten. Sobald die Temperatur des Blutes auf 35 Grad sinkt oder auf 40 steigt, arbeitet das Herz unregelmäßig. Ebenso ist das Nervensystem des Rauschgiftsüchtigen auf die «Erwärmung» durch das Rauschgift eingespielt, und sobald diese Erwärmung ausbleibt, fängt das Nervensystem an, unregelmäßig zu arbeiten. Und auch der blutigste Laie kann, wenn er schon einmal beim Zahnarzt war — um bei dieser roh populären Erklärungsweise zu bleiben — ermessen, daß man gegen alle körperlichen Schmerzen äußerer Art weniger empfindlich ist als gegen die unmittelbaren Aeußerungen des Nervensystems. Nur wer an den Zahnarzt denkt, kann sich ungefähr eine Vorstellung von den höllischen Qualen machen, denen der Süchtige ausgesetzt ist, wenn er keinen «Stoff» mehr bekommt. Nur ein Arzt kann hier helfen, niemand anders. Um Gotteswillen vermeide man, den Süchtigen «gut zuzureden». Das hat zur Folge, daß der Süchtige, sich verhöhnt und unverstanden fühlend, nur noch tiefer ins Elend gerät. Die öffentliche Meinung, daß Rauschgiftsucht etwas Verabscheuungswürdiges sei, das auf einen schlechten oder schwachen Charakter schließen lasse, hat schon sehr viel Unglück hervorgerufen. Denn der Kranke schämt sich solange, seine Krankheit einzugestehen, bis es zu spät ist. Ich kenne einen derartigen Fall. Ein junges Mädchen war durch eine schmerzhafte Ohrengeschichte und — wieder, immer wieder: den Leichtsinn der Aerzte — süchtig geworden. Sie wagte lange nicht, sich jemandem anzuvertrauen und wurden von den Leuten, die ihr den Stoff verkauften, jämmerlich mißbraucht, in jeder Weise. Sie bestahl ihre Eltern, Verwandten, Freunde, litt entsetzlich darunter, immer die Aufdeckung und den Abgrund vor Augen, bis sie schließlich unter diesen Qualen zusammenbrach und sich ihrem Bruder anvertraute. Dieser, statt sie einem guten Arzt zu übergeben, benachrichtigte die Eltern; die Mutter beschwor die Tochter mit Tränen in den Augen, der Vater drohte, sie zu verstoßen, und das Mädchen ging zur Polizei, zeigte die Quäler unter den Händlern an und ertränkte sich. Ich kannte das Mädchen von beiden Seiten her, von der Gesellschaft und von der Unterwelt; in der unbedingten Kameradschaft, die gemeinsames Leid hervorruft, schwiegen wir beide stets über unsere Kenntnis voneinander. Aber als ich — hier und dort — von ihrem Ende erfuhr, bedauerte ich es doch, daß sie nicht mehr Vertrauen zu mir gehabt hatte.

Die Auto-Suggestion.

Ich wußte immer noch nicht genau, was Unheilvolles mich zwang, als ich das zweitemal im Krankenhaus war, stets wenn es Abend wurde, neue Schmerzanfälle zu markieren. Allerdings war ich, als ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, noch so vorsichtig, meine unruhigen Ahnungen dem Professor mitzuteilen. Ich schrieb ihm, daß es für mich eine gefährliche unerklärliche Lockung bedeute, abends Injektionen zu bekommen, ich wüßte auch nicht warum, hielte es aber für nicht normal und richtig, und hätte deswegen schon künstlich Schmerzanfälle inszeniert. Es triebe mich dann, ich weiß nicht was, er möge mir doch sagen, was er davon halte, ich sei sehr unruhig . . .

(Fortsetzung folgt)